

BEGLEITTEXT
AUS DER PERSPEKTIVE VON
MICHAEL FOUCAULT
VERFASST VON FRIEDER VOGELMANN

INHALTSVERZEICHNIS

1. WAS SIND ZENTRALE KENNZEICHEN EINER GUTEN DEMOKRATIE/GESELLSCHAFT?	1
2. WIE SOLLTEN WIR MIT AMBIGUITÄT (MEHRDEUTIGKEIT, WIDERSPRÜCHLICHKEIT) UND AMBIVALENZEN IM BEREICH DES POLITISCHEN UMGEHEN?	5
3. GIBT ES WAHRHEIT? WIE UND AUF WELCHER GRUNDLAGE KANN ICH ZWISCHEN RICHTIG UND FALSCH UNTERSCHIEDEN?	7
4. WAS PRÄGT UNSERE SICHT AUF DIE WELT BZW. WAS PRÄGT UNSEREN URTEILSSTANDORT? UND WAS GILT ES DAHER IM SINNE EINES MÖGLICHST FREIEN DENKENS UND URTEILENS KRITISCH IN DEN BLICK ZU NEHMEN?	12
5. WELCHE IMPULSE/RATSCHLÄGE LASSEN SICH IN BEZUG AUF POLITISCHE URTEILSBILDUNG ODER EIN „GUTES POLITISCHES URTEIL“ NENNEN/ABLEITEN? (WAS SOLLTE IM POLITISCHEN URTEILEN BERÜCKSICHTIGT WERDEN? WAS WÄRE NICHT GUT? WAS MACHT EIN GUTES POLITISCHES URTEIL AUS?...)	14
Literatur	17

1. WAS SIND ZENTRALE KENNZEICHEN EINER GUTEN DEMOKRATIE/GESELLSCHAFT?

Michel Foucault, französischer Philosoph und Historiker, gilt zwar als einer der einflussreichsten politischen Denker des 20. Jahrhunderts. Der Begriff „Demokratie“ spielt jedoch aus zwei Gründen keine wesentliche Rolle in Foucaults politischem Denken. Erstens vermied Foucault es, sich innerhalb der vorhandenen politischen Koordinatensysteme einzuordnen, selbst wenn er in politischen Kämpfen aktiv war. Statt „eine politische Position zu definieren (was uns auf eine Wahl auf einem bereits bestehenden Schachbrett zurückführt)“ sah er die Aufgabe politischer Theoretiker_innen darin, „neue Schemata der Politisierung

auszudenken und hervorzubringen“.¹ Für Foucault ist es schon deshalb nicht sinnvoll, für oder gegen Demokratie Stellung zu beziehen, weil diese Abstraktion im Unklaren lässt, was wir unter „Demokratie“ verstehen: Die liberale Gestalt der mit dem Kapitalismus verzahnten Demokratie unserer Gesellschaften oder das antike Vorbild einer Demokratie, in der Ämter ausgelost werden und jeder vor der Volksversammlung sprechen darf?² Foucaults konzentriert sich in seinem politischen Denken daher auf die radikale Infragestellung vermeintlich natürlicher Phänomene wie dem Wahnsinn, der Kriminalität oder der Sexualität.³ An all diesen Beispielen zeigt er in seiner theoretischen Arbeit, welche sozialen Praktiken jenes Wissen ermöglichen, jene Machtbeziehungen herstellen und jene Subjektivitäten erschaffen, die diesen Phänomenen ihre Naturhaftigkeit verleihen und damit unserem Denken, Handeln und Sein scheinbar notwendige Grenzen setzen. Damit wird Politik radikal ausgedehnt, weit über die Institutionen, die wir gewöhnlich damit verbinden (Parlamente, Exekutivbehörden, Gerichte), hinaus.

Deutet man Foucaults Absicht als Politisierung vermeintlich unpolitischer Bereiche der Gesellschaft und versteht darunter, dass diese Bereiche der Selbstreflexion und der Selbststeuerung durch die Individuen in einer Gesellschaft zugänglich werden sollen, mag man das auch »Demokratisierung« nennen. Dann stoßen wir allerdings auf den zweiten Grund, aus dem Foucault den Begriff der Demokratie vermeidet: Da für uns »Demokratie« rundum positiv besetzt ist, blenden wir allzu oft ihre problematischen Aspekte aus. Gerade sie

¹ Michel Foucault, »Die Machtverhältnisse gehen in das Innere der Körper über (Nr. 197)« [1977], in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. III, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003, S. 298–309, hier S. 306.

² Das sind nur zwei von vielen möglichen Alternativen. Vgl. Giorgio Agamben et al., *Demokratie? Eine Debatte*, Berlin: Suhrkamp, 2012.

³ Vgl. respektive Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* [1961], übers. von U. Köppen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989; Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* [1975], übers. von W. Seitter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004; Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* [1976], übers. von U. Raulff und W. Seitter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005.

stehen jedoch immer wieder im Zentrum von Foucaults kritischen historischen Analysen (Genealogien), in denen er die Entstehung und Wandlungen der Machtbeziehungen untersucht, die uns heute selbstverständlich erscheinen. So lässt sich am Beispiel der „Geburt des Gefängnisses“ zeigen, dass unser Alltagsverständnis von Macht daran scheitert, die de facto vorherrschenden Machtbeziehungen zu erfassen. Denn unser gewöhnliches Vokabular, in dem wir über Macht sprechen, ist stark vom Recht geprägt und stellt Macht daher im Wesentlichen als etwas Negatives vor: Macht auszuüben bedeutet, etwas zu unterdrücken oder zu zensieren. Macht wird dabei zugleich als ein „Ding“ vorgestellt, das die eine hat und der andere nicht.

Foucault argumentiert, dass dieses Verständnis von Macht auf eine juristische Vorstellung von Machtausübung zurückgeht, die den Monarchien in Europa ab dem Mittelalter entwickelt wurde und angemessen war. Doch um die veränderte Machtausübung seit dem 18. und 19. Jahrhundert zu erfassen, müssen wir den Begriff der Macht anders fassen, nämlich als (a) relational, (b) produktiv und (c) strategisch:⁴

- (a) Macht meint immer Machtbeziehungen, die nur in ihrer Ausübung existieren und insofern fragil sind. Macht ist also kein Gegenstand, den wenige besitzen („die Machthaber_innen“) und viele nicht („die Machtlosen“), sondern eine Relation zwischen den verschiedenen Subjekten. Dabei gibt es im Normalfall viele verschiedenen Machtbeziehungen, in die wir gleichzeitig verstrickt sind und in denen wir unterschiedliche Rollen spielen, mal als Machtausübende, mal als ihr Unterworfenen, oft sogar beides zugleich.

⁴ Foucault, *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 93–102. Siehe Martin Saar, *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt a. M./New York: Campus, 2007, S. 204–224.

(b) Machtbeziehungen wirken (auch) produktiv. Sie können nicht negativ auf Unterdrückung oder Zensur reduziert werden, vielmehr ermöglichen sie, reizen, stiften an. Eines ihrer ersten Produkte sind die Subjekte selbst, zwischen denen sie verlaufen. Diese existieren also nicht unabhängig oder jenseits von Machtverhältnissen. Schon aus diesem Grund steht Macht nie nur in einem äußeren, repressiven Verhältnis zu vorgängigen Subjekten, sondern konstituiert sie. Die entsprechenden Vorgänge – von Foucault und der auf ihn aufbauenden Tradition auch Subjektivierung genannt – sind daher von eminenter politischer Bedeutung; sie machen die Analyse der jeweils herrschenden Subjektivierungsregime erforderlich.

(c) Da Subjekte nicht unabhängig von Machtbeziehungen existieren, können sie der Analyse von Machtbeziehungen nicht als feste Ausgangspunkte dienen. Wir können Macht in Foucaults Verständnis also nicht verstehen, wenn wir in erster Linie danach fragen, wer über wen Macht ausübt. Stattdessen müssen wir nach dem *Wie* dieser Machtausübung fragen: Welche politischen Technologien werden genutzt, um Machtbeziehungen herzustellen, aufrechtzuerhalten oder zu bekämpfen? Was für Taktiken kommen zum Einsatz, und zu welchen größeren Strategien verketten sie sich?

In minutiösen Untersuchungen dieser „Mikrophysik der Macht“⁵ zeigt Foucault, dass die Machtbeziehungen spätestens seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr nur über Verbote und Gesetze funktionieren, sondern über individuelle Disziplin und biopolitische Regulation: Einerseits werden Machtbeziehungen wichtiger, die jedes Subjekt einzeln betreffen, und zwar nicht, indem sie ihnen Verhalten verbieten, sondern indem sie diese Subjekte ausbilden. Die Disziplinarmacht

⁵ Foucault, *Überwachen und Strafen*, a.a.O., S. 38.

trainiert Subjekte (in der Schule, der Fabrik, der Armee, der Kirche, ...), damit diese etwas vollbringen können, sie macht sie zu „gelehrigen Körpern“⁶ und gehorsamen Geistern. Biopolitische Regulationen betreffen dagegen Machtmechanismen, die sich auf die ganze Bevölkerung beziehen, um bestimmte biologische Mechanismen zu beeinflussen: Hygieneregeln, medizinische Versorgung, Sexualpolitik etc. richten sich zwar auch immer an die einzelnen Subjekte, ihre Wirkung aber zielt darauf, statistische Kennziffern wie Sterblichkeitsraten, Geburtsraten etc. zu beeinflussen. Insbesondere in den Demokratien des globalen Nordens kennen wir diese Form der Machtausübung sehr gut.

2. WIE SOLLTEN WIR MIT AMBIGUITÄT (MEHRDEUTIGKEIT, WIDERSPRÜCHLICHKEIT) UND AMBIVALENZEN IM BEREICH DES POLITISCHEN UMGEHEN?

Aufgrund seines weiten Verständnisses von Macht als relational, produktiv und strategisch (siehe die Antwort auf die erste Frage) weist Foucault die Vorstellung eines festen „Bereichs der Politik“ von sich, ebenso wie die Hypostasierung „des Politischen“. Grundlegend ist für ihn vielmehr das Motto „Nichts ist politisch, alles ist politisierbar, alles kann politisch werden.“⁷ Mit Bezug auf seine Analysen des Wahnsinns, der Kriminalität oder der Sexualität dürfte das sofort plausibel erscheinen, weil diese Phänomene zumeist als natürliche wahrgenommen werden; sie zu politischen Streitfragen zu machen bzw. als solche zu erkennen, bedarf einer Anstrengung, die normalerweise nicht allein auf der Ebene der Philosophie bzw. Theorie zu leisten ist, sondern auch praktische Maßnahmen erfordert. Foucault beispielsweise war lange Zeit in der G.I.P. (Groupe

⁶ Ebd., S. 173.

⁷ Zitiert nach Michel Senellart aus dem Manuskript der Vorlesung von 1978 in Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78*, übers. von C. Brede-Konersmann und J. Schröder, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004, S. 568. Den Hinweis darauf verdanke ich Ulrich Bröckling, »Nichts ist politisch, alles ist politisierbar« – Michel Foucault und das Problem der Regierung«, in: *Kritik des Regierens*, hg. v. M. Foucault, Berlin: Suhrkamp, 2010, S. 403–439, hier S. 439.

d'information sur les prisons⁸) engagiert, um es den Gefangenen in den französischen Gefängnissen zu ermöglichen, selbst politisch aktiv zu werden und für ihre eigenen Belange zu kämpfen.

Dass der Bereich „des Politischen“ nicht feststeht, sondern in der Gesellschaft immer wieder neu gezogen wird, wobei die Veränderungen seiner Grenzen zumeist bereits politische Kämpfe erfordert, liefert einen ersten Grund, aus dem Foucault Ambiguitäten zum Normalfall erklärt. Wir können schlicht nicht damit rechnen, dass unsere Sichtweise auf politische Fragen, ja selbst darauf, welche Fragen eigentlich politisch sind, geteilt werden. Ein zweiter Grund ergibt sich aus der strategischen Auffassung von Machtbeziehungen, deren Analyse für Foucault stets „aufsteigend“ erfolgen, d.h. bei den lokalen Weisen der Machtausübung beginnen muss.⁹ Diese verketteten sich zu größeren strategischen Blöcken, doch dahinter steht kein planendes Subjekt. Vielmehr nutzen die vielen verschiedenen lokalen Machtbeziehungen jede Möglichkeit, ihre Durchsetzungskraft zu stärken, und dazu gehört eben auch die Einbeziehung und Umdeutung anderer Machtbeziehungen, die ursprünglich aus ganz anderen Gründen und mit ganz anderen Zielen eingerichtet wurden. Was eine aufsteigende Analyse also aufdeckt, sind Machtstrategien, die nicht aufgrund eines übergreifenden Plans in die Welt gekommen sind, sondern aus der Verbindung, Überlagerung und Umdeutung vielfältiger lokaler Machtbeziehungen entstanden sind. Die Heterogenität der verschiedenen Machtbeziehungen verhindert ihre Verknüpfung nicht, macht aber Mehrdeutigkeiten, ständige Konflikte und fortwährende Neuinterpretationen zum Normalfall.

⁸ Übersetzt: Arbeitskreis zur Information über die Gefängnisse. Vgl. dazu Didier Eribon, *Michel Foucault. Eine Biographie* [1989], übers. von H.-H. Henschen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993, S. 318–337.

⁹ Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1975/76* [1996], übers. von M. Ott, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004, S. 42–49, bes. 46 f..

Doch damit ist zunächst nur gesagt, womit Foucaults Analyse von Machtbeziehungen rechnen muss. Folgt daraus auch etwas für uns als politisch Handelnde? Vielleicht auf indirekte Weise, wenn wir aus einer an Foucault geschulten Perspektive auf Machtbeziehungen über die Möglichkeiten und Hindernisse für unsere politischen Kämpfe nachdenken. Mehrdeutigkeiten und Widersprüche als Normalfall zu betrachten, könnte helfen, uns von der Fiktion zu befreien, es gäbe oder brauche so etwas wie einen fundamentalen Konsens in der Gesellschaft, auf dessen Boden allein politisches Handeln möglich wäre. Wo wir solche Konsense finden, sollten wir umgekehrt sie als außergewöhnlich erkennen und danach fragen, auf welchen Ausschlüssen alternativer Ansichten sie beruhen: Welche Schlachten mussten geschlagen werden, um diesen Konsens durchzusetzen, und welche untergründigen Kämpfe werden nach wie vor geführt, um ihn aufrechtzuerhalten?

3. GIBT ES WAHRHEIT? WIE UND AUF WELCHER GRUNDLAGE KANN ICH ZWISCHEN RICHTIG UND FALSCH UNTERSCHIEDEN?

Foucault wird oft als relativistischer Denker dargestellt, für den Wahrheit nur eine bestimmte Art von Macht darstellt, die im Bereich des Wissens ausgeübt wird. Anhaltspunkte dafür finden sich in seinen Schriften durchaus, wie folgende Bemerkung zeigt:

„Jede Gesellschaft hat ihre Wahrheitsordnung, ihre allgemeine Politik der Wahrheit: das heißt Diskursarten, die sie annimmt und als wahr fungieren lässt; die Mechanismen und die Instanzen, die es gestatten, zwischen wahren und falschen Aussagen zu unterscheiden; die Art und Weise, wie man die einen und die anderen sanktioniert; die Techniken und die Verfahren, die wegen des Erreichens der Wahrheit aufgewertet

werden: die rechtliche Stellung derjenigen, denen es zu sagen obliegt, was als wahr fungiert.“¹⁰

Allerdings ist seine Position komplizierter, weil sie erstens die historischen Existenzbedingungen von Sätzen mit Wahrheitswert und zweitens die Notwendigkeit ihrer Durchsetzung betont, um drittens eine materialistische Vorstellung von Wahrheit gegen eine idealistische zu verteidigen. Sehen wir uns das im Einzelnen an.

Erstens betont Foucault, dass er sich nicht für die Wahrheit oder Falschheit einzelner Sätze oder ganzer Theorien interessiert. Stattdessen legt er, beispielsweise in seinen Analysen zur Entstehung der Klinik, des Wahnsinns und zur fundamentalen Veränderung der Wissenschaften vom Leben, von der Arbeit und von der Sprache¹¹, die Existenzbedingungen frei, die es uns ermöglichen, einem Satz überhaupt einen Wahrheitswert (wahr/falsch) zuzuordnen. An einer These von Paracelsus (1493–1541), damals einer der bekanntesten Ärzte Europas, dessen Schriften weit verbreitet waren, kann man sich schnell klar machen, dass wir nicht jedem Satz einen Wahrheitswert zuordnen können:

„also sind zweierlei wirkung in der scientia magica, eine die die natur selbst macht, es sei, das sie fürneme ein menschen, durch den sie wirke und dem selben ir influenz mitteilt, es sei gut oder bös, oder sie treibts in ein subiectum dadurch sie wirket, als in bilder, stein, kreuter, wörter,

¹⁰ Michel Foucault, »Gespräch mit Michel Foucault (Nr. 192)« [1977], in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. III, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003, S. 186–213, hier S. 210 f..

¹¹ Vgl. Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft*, a.a.O; Michel Foucault, *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* [1963], übers. von W. Seitter, Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2008; Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [1966], übers. von U. Köppen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003.

oder sie macht cometen, similitudines, halones und ander des gestirns
unnatürliche generationes“¹²

Unsere Schwierigkeiten mit diesem Satz rühren weder von dem altertümlichen Deutsch her noch davon, dass wir den Kontext nicht kennen. Das Problem ist, dass wir keine Idee davon haben, was es bedeuten könnte, diesen Satz auch nur als falsch zu bezeichnen, weil wir dafür bereits einen Anhaltspunkt dafür haben müssten, unter welchen Umständen er wahr wäre. Dass darüber im 16. Jahrhundert intensiv diskutiert werden konnte, müssen wir als Hinweis darauf verstehen, dass die historischen Bedingungen dafür, Sätzen Wahrheitswerte zuzuordnen, wandelbar sind.¹³

Foucault zielt mit seiner Forschung auf diese historischen Existenzbedingungen von Wahrheit, die für die Wissenschaften von eminenter Bedeutung sind. So rekonstruiert er, wie die Entstehung von Kliniken zur Behandlung von Menschen – die also zu den Ärzt_innen kommen und zur Behandlung von ihren Familien isoliert werden, anstatt dass die Ärzt_innen zu den Kranken in ihren Familien kommen – die Existenzbedingungen für medizinische Erkenntnisse grundlegend veränderten. Krankheiten werden danach nicht mehr als ideale Wesen im Raum der verschiedenen Krankheitsarten verstanden, die im Körper der Kranken nur erscheinen, sondern werden im Körper selbst lokalisiert. Die Selbstverständlichkeit, medizinische Diagnosen mit der Frage „Wo tut es Ihnen weh?“ zu beginnen, gilt historisch gesehen nur für uns, so Foucault.¹⁴

¹² Paracelsus, *Astronomia magna* [1538], hg. v. K. Sudhoff, München: Oldenbourg, 1929, S. 460. Ich verdanke das Beispiel Ian Hacking, *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften* [1983], Stuttgart: Reclam, 1996, S. 123–126.

¹³ Mit entsprechend viel Geduld und Arbeit ließe sich der Kontext rekonstruieren, in dem dieser Satz sinnvoll als wahr oder falsch bezeichnet werden kann. Es ist also nicht prinzipiell unmöglich, doch an der notwendigen Arbeit können wir den Abstand zu unseren Existenzbedingungen von wahrheitswertfähigen Sätzen ermesen.

¹⁴ Vgl. Foucault, *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 16 sowie Kapitel 1.

Die materiellen Bedingungen sozialer Praktiken haben also entscheidenden Einfluss darauf, was überhaupt als wahr oder falsch beurteilt werden kann, und damit auch auf die Erkenntnisse, die eine Wissenschaft zu produzieren vermag. Solche materiellen Bedingungen entstehen und verändern sich jedoch, zweitens, nicht von selbst: Sie werden hergestellt, bekämpft, durchgesetzt oder umgebaut. Jeweils gibt es politische, ökonomische, soziale Konflikte, aus denen ein bestimmtes Arrangement von Existenzbedingungen für wahrheitswertfähige Sätze hervorgehen. Auf dieser Ebene also sind Macht und Wissen untrennbar miteinander verbunden – hier stoßen wir auf die „Wahrheitsordnung“ oder die „allgemeine Politik der Wahrheit“. Nicht aber ist damit gemeint, dass es schlicht von politischen, ökonomischen oder sonstigen Interessen abhängt, welche Sätze als wahr und welche als falsch beurteilt werden. Natürlich gibt es die verschiedensten Formen der Einflussnahme auf die Wissensproduktion in unseren Gesellschaften, aber Foucaults Diagnose liegt gewissermaßen eine Etage tiefer:

„Was durch die politische Praxis transformiert wird, sind nicht die medizinischen ‚Gegenstände‘ (die politische Praxis transformiert, das ist allzu offensichtlich, nicht die ‚Arten‘ der Krankheit in ‚Verletzungsherde‘), sondern das System, das dem medizinischen Diskurs ein mögliches Objekt darbietet (sei es eine überwachte und registrierte Bevölkerung, sei es eine pathologische Gesamtentwicklung eines Individuums [...]); was durch die politische Praxis transformiert wird, sind nicht die Analysemethoden, sondern das System ihrer Formation ([...]); was durch die politische Praxis verändert wurde, sind nicht die Begriffe, sondern ihr Formationssystem ([...]).“¹⁵

Die Existenzbedingungen wahrheitswertfähiger Sätze bestimmen nicht, welche Sätze welchen Wahrheitswert bekommen, so können wir das konkrete Beispiel in

¹⁵ Michel Foucault, »Antwort auf eine Frage (Nr. 58)« [1968], in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. I, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001, S. 859–886, hier S. 880 f..

unsere abstrakteren Überlegungen zurückübersetzen. Sie legen aber den Rahmen dafür fest, welche Sätze überhaupt wahr bzw. falsch sein können – indem sie u.a. die Regeln bestimmen, gemäß denen Gegenstände in diesen Sätzen auftauchen oder Begriffe gebildet werden können.

Damit geht drittens eine weitreichende Konsequenz einher: Wahrheit auf diese Weise historisch und materialistisch zu denken führt dazu, dass es jenen »absolutistischen« Begriff von Wahrheit nicht mehr gibt, den wir oft unhinterfragt verwenden. Denn diese Vorstellung einer ewigen Wahrheit, die zeit-, ort- und voraussetzungslos gilt, kann Foucault in seinen Begriffen tatsächlich nicht mehr einfangen. Für Foucault ist das kein Verlust: Der Glaube an eine Wahrheit, die jenseits dieser Welt liegt, da sie losgelöst von Raum, Zeit und allen anderen materiellen Bedingungen existieren soll, ist für ihn bloß Überbleibsel eines schlechten philosophischen Idealismus.

Gibt es also keine Wahrheit? Und wie entscheiden wir, was richtig oder falsch ist? Für Foucault liegt die Antwort vor dem Hintergrund der ausgeführten Überlegungen auf der Hand: Es gibt Wahrheit, so wie es Kliniken oder Labore, Gerichte oder Parlamente gibt: „Die Wahrheit ist von dieser Welt; sie wird in ihr dank vielfältiger Zwänge hervorgebracht.“¹⁶ Wahrheit verschwindet nicht, nur weil wir erkennen, dass sie materielle Existenzbedingungen hat, die wiederum eine Geschichte haben, weil sie in politischen, ökonomischen, sozialen etc. Kämpfen entstanden sind. Wahrheit ist deshalb auch nicht relativ im Sinne von beliebig; wer daran zweifelt, möge versuchen, gegen die Existenzbedingungen wahrheitswertfähiger Sätze zu verstoßen, ohne aus den entsprechenden Debatten ausgeschlossen zu werden. Wahrheit gibt es nur dann nicht, wenn wir darunter eine absolutistische, weltlose Vorstellung von Wahrheit meinen.

¹⁶ Foucault, »Gespräch mit Michel Foucault (Nr. 192)«, a.a.O., S. 210.

Was richtig oder falsch ist, wird also auch für Foucault von Wahrheitspraktiken entschieden, z.B. in den Wissenschaften, in der Justiz oder in der Politik. In vielen Fällen haben wir keine andere Wahl, als uns diesen Wahrheiten zu beugen, in vielen Fällen ist es sogar die einzig vernünftige Wahl. Foucaults historische und materialistische Perspektive auf die Wahrheit eröffnet uns jedoch noch eine andere Option: Wir können die Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Sätze hinterfragen, indem wir die Geschichte ihrer Entstehung nachvollziehen und die jeweils unterlegenen Parteien aus den Kämpfen, die um diese Existenzbedingungen geführt wurden, wieder in Erinnerung rufen. Das erlaubt uns nicht, beispielsweise wissenschaftliche Forschungsergebnisse für falsch oder unwahr zu erklären, aber es gestattet uns, um weniger exkludierende Existenzbedingungen wahrheitswertfähiger Sätze zu ringen, auf deren Basis eine veränderte Wissenschaft entstehen kann.

4. WAS PRÄGT UNSERE SICHT AUF DIE WELT BZW. WAS PRÄGT UNSEREN URTEILSSTANDORT? UND WAS GILT ES DAHER IM SINNE EINES MÖGLICHST FREIEN DENKENS UND URTEILENS KRITISCH IN DEN BLICK ZU NEHMEN?

Wie wir denken, handeln und als Subjekte verfasst sind, ist für Foucault von den historischen Existenzbedingungen für wahrheitswertfähige Sätze (siehe Frage 3) sowie von den in unseren Gesellschaften entstandenen Machtbeziehungen (siehe Frage 1) abhängig. Beide sind miteinander verbunden, weshalb Foucault teilweise nicht von Macht und Wissen getrennt, sondern von „Macht/Wissen“ spricht.¹⁷ Insofern Subjekte von diesem Macht/Wissen erst konstituiert werden, bestimmt es auch, wer wir sind, und sogar, das „wer wir sind“, also welche

¹⁷ Vgl. vor allem Foucault, *Überwachen und Strafen*, a.a.O., S. 39 f; Foucault, *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 95–102.

Identität wir besitzen, in unseren Gesellschaften eine zentrale Rolle spielt (und nicht, beispielsweise, was wir getan haben oder noch tun können).

Können wir also nie „frei“ denken, handeln oder sein, wer wir sein wollen? Wie bei der Frage, ob es Wahrheit gibt, ist die Antwort davon abhängig, was wir mit „Freiheit“ meinen. Verstehen wir darunter einen ahistorischen Begriff, der jeweils gleichbleibt und allen Machtbeziehungen entgegengesetzt ist, kann die Antwort nur „ja“ lauten: in diesem Sinne sind wir niemals „frei“. Allerdings ist dieses Verständnis von Freiheit für Foucault vollkommen unzureichend. Freiheit und Macht sind nämlich fundamental verbunden, weil Machtbeziehungen eben nicht nur zwingen und unterdrücken, sondern genauso ermöglichen und verlocken. Insofern sind Freiheit und Macht bei Foucault keine Gegensätze, sondern „Partner“. Wir werden uns nie von allen Machtbeziehungen befreien (und das wäre für Foucault auch nicht erstrebenswert), wir können aber sehr wohl selbst Macht ausüben, um die Machtbeziehungen, in die wir verstrickt sind, umzugestalten. Je weitgehender dies gelingt, desto eher können wir erreichen, anders zu handeln, anders zu denken, und ja: jemand anderes zu werden.

Klar dürfte damit auch sein, dass solche Transformationen des Macht/Wissens keine Taten einzelner Individuen sind. Es braucht politische Kämpfe, um sie auch nur zu ermöglichen. Wo diese Kämpfe ansetzen, ist für Foucault eine wichtige Frage. Seine Analysen zielen immer wieder gerade darauf, unerwartete Ansatzpunkte für Kämpfe ausfindig zu machen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie weitreichende Bedeutung für unsere jeweiligen Macht/Wissens-Ordnungen haben. Kritik hat daher bei Foucault die Form einer Diagnose mögliche Schwachpunkte in den historischen Existenzbedingungen wahrheitswertfähiger Sätze, in den Machtbeziehungen und -strategien sowie in der Art und Weise, wie sie uns zu Subjekten macht:

„Was ich auch über diese Funktion der Diagnose würde sagen wollen, das betreffend, was heute ist, so besteht sie doch nicht darin, einfach nur das zu charakterisieren, was wir sind, sondern, indem man den Bruchlinien von heute folgt, dahin zu gelangen, dass man erfasst, worin das, was ist, und wie das, was ist, nicht mehr das sein könnte, was ist. Und in diesem Sinne muss die Beschreibung stets gemäß dieser Art virtuellem Bruch geleistet werden, der einen Freiheitsraum eröffnet, verstanden als Raum einer konkreten Freiheit, das heißt einer möglichen Umgestaltung.“¹⁸

Kritik bedeutet insofern weit mehr, als die eigene Verstrickung in Machtverhältnisse, Wissensordnungen und Subjektivierungsregime bewusst zu reflektieren, auch wenn dies ein wichtiger erster Schritt ist. Sie ist weder allein zu leisten noch bloß theoretisch; Kritik braucht politische Aktivität mit anderen, um uns zumindest ein wenig von dem zu lösen, was uns beständig aufgedrängt wird zu denken, zu handeln und zu sein.

5. WELCHE IMPULSE/RATSCHLÄGE LASSEN SICH IN BEZUG AUF POLITISCHE URTEILSBILDUNG ODER EIN „GUTES POLITISCHES URTEIL“ NENNEN/ABLEITEN? (WAS SOLLTE IM POLITISCHEN URTEILEN BERÜCKSICHTIGT WERDEN? WAS WÄRE NICHT GUT? WAS MACHT EIN GUTES POLITISCHES URTEIL AUS?...)

Mit dem Stichwort »Kritik« ist bereits die zentrale Kategorie für das politische Urteilen genannt. Foucault bezieht sich einerseits auf Immanuel Kant, der in seinem Aufsatz »Beantwortung einer Frage: Was ist Aufklärung?« die Haltung der Aufklärung in der berühmten Maxime ausdrückt: »Sapere aude! Habe Mut, dich

¹⁸ Michel Foucault, »Strukturalismus und Poststrukturalismus (Nr. 330)« [1983], in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. IV, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005, S. 521–555, hier S. 544 und ausführlich in Michel Foucault, *Was ist Kritik?* [1990], übers. von W. Seitter, Berlin: Merve, 1992. Eine Zusammenfassung der verschiedenen Interpretationen sowie mein eigener Vorschlag finden sich in Frieder Vogelmann, »Critique as a Practice of Prefigurative Emancipation«, in: *Distinktion* 18. 2 (2017), S. 196–214.

deines *eigenen* Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.«¹⁹ Andererseits grenzt sich Foucault deutlich von Kant ab, weil er unter dem Gebrauch des eigenen Verstandes etwas ganz anderes versteht. Für Kant ging es darum, die notwendigen Grenzen der Vernunft zu erkennen, da wir nur innerhalb des so umgrenzten Bereichs zu sinnvollen Urteilen kommen können. Sobald die Vernunft versucht, ihre eigenen Grenzen zu übersteigen, verstrickt sie sich in Widersprüche.

Sich frei des eigenen Verstandes zu bedienen, darf nach Kant also nicht bedeuten, diese notwendigen Grenzen zu übertreten – an genau dieser Stelle erhebt Foucault Einspruch: Da die Vernunft wie unsere Selbstverständnisse mit Machtbeziehungen verwoben ist (siehe Fragen 1 und 3), akzeptieren wir Grenzen als notwendig, von denen sich – insbesondere im Rückblick auf die Geschichte – herausstellt, dass sie keineswegs so unumstößlich, so notwendig oder so natürlich waren. Foucault dreht daher Kants Frage nach den notwendigen Grenzen um und gibt der Kritik die Aufgabe, folgendes herauszufinden: »Welcher Anteil an dem als universal, notwendig und obligatorisch Gegebenen ist singulär, kontingent und willkürlichen Zwängen geschuldet?«²⁰ Gute politische Urteile erfüllen diese kritische Funktion: Sie eröffnen uns Freiheitsräume, wo wir bislang von Beschränkungen ausgegangen waren, die sich im Lichte dieser Urteile plötzlich als weder so notwendig noch so wünschenswert wie gedacht herausstellen. Sie verwenden dazu eben jenes diagnostische Verfahren, das die Strategien der Macht, die Ordnung des Wissens und die Weisen unserer Selbstverständnis in ihrer Verbundenheit analysiert und damit zugleich mögliche Bruchstellen offenlegt.

¹⁹ Immanuel Kant, »Beantwortung einer Frage: Was ist Aufklärung?« [1784], in: ders., *Werkausgabe*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006, S. 51–61, hier S. 53.

²⁰ Michel Foucault, »Was ist Aufklärung? (Nr. 339)« [1984], in: ders.: *Dits et Écrits*, Bd. IV, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005, S. 687–707, hier S. 702.

Denn Kritik als Form des politischen Urteilens muss nicht nur selbst Verbindungen in die Praxis suchen, sie muss sich auch immer wieder ihrer eigenen Rolle in den politischen Praktiken vergewissern. Einerseits geht es darum, so Foucault, »die in der Form notwendiger Begrenzung ausgeübte Kritik in eine praktische Kritik in der Form möglicher Überschreitung umzuwandeln«.²¹ Andererseits muss gute Kritik aber auch auf ihre eigene Erkenntnisse reflektieren, auf ihre Machtwirkungen in den politischen Konflikten der Gegenwart und auf ihre Auswirkungen auf die Selbstverständnisse der Kritiker_innen. Wie Foucault insbesondere in *Der Wille zum Wissen* zeigt, kann ansonsten auch Kritik dazu beitragen, politische Regime zu stützen, deren Sturz sie eigentlich fordert. Gutes politisches Urteilen im Sinne gelingender, Freiheiten eröffnender Kritik muss insofern selbstreflexiv verfasst sein: Sie ist immer auch Selbstkritik.

²¹ Ebd.

LITERATUR

Eribon, Didier (1993 [1989]): *Michel Foucault. Eine Biographie*. Übersetzt von Hans-Horst Henschen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1992 [1990]): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.

Foucault, Michel (2005 [1976]): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter. 15. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2004 [1975]): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Übersetzt von Walter Seitter. 15. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2010): *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*. Hrsg. von Ulrich Bröckling. Berlin: Suhrkamp.

Sarasin, Philipp (2020 [2005]): *Michel Foucault zur Einführung*. 7. Aufl. Hamburg: Junius.